

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind  
vom ausgehenden 19. bis ins späte 20 Jahrhundert

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser und Elisabeth Lobenwein

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2018



Carlos Watzka, Graz (Rez.)

**Herwig CZECH / Paul WEINDLING, Hg.,**  
**Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus**  
(= Jahrbuch 2017 des Dokumentationsarchivs des österreichischen  
Widerstandes, Wien 2017: DÖW), 303 S., EUR 19,50.  
ISBN 978-3-901142-69-7

Während die Erforschung des Nationalsozialismus als politischer Bewegung und Herrschaftssystem insgesamt mittlerweile auch für Österreich weit vorangeschritten ist, kann dies vom wechselseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und Gesundheitswesen nicht behauptet werden.

Zwar fanden im Rahmen der Befassung mit den NS-Verbrechen auch die „Medizinverbrechen“ schon früh, im unmittelbaren Kontext der Strafverfolgung von hochrangigen NS-Tätern, eine gewisse Beachtung auch seitens der historischen Forschung – namentlich die sogenannte „Euthanasie“ sowie die besonders grausamen „medizinischen“ Experimente in vielen Konzentrationslagern, die sich in den letzten Jahrzehnten stark intensivierten. Und auch die ideologischen Beiträge von Medizinern (und Medizinerinnen) zum Weltbild des Nationalsozialismus und seiner Vorläufer-Ideologien wurden in vielfältigen Studien ziemlich detailliert herausgearbeitet.

Über die professionellen Tätigkeiten, die politischen Aktivitäten und die persönlichen Lebensschicksale der „breiten Masse“ der Ärzteschaft während des NS-Regimes lagen bisher dagegen, zumindest für Österreich, nur wenige eingehendere Untersuchungen vor. Dies ist umso bemerkenswerter, als einerseits kaum eine Berufsgruppe so hohe Anteile von NS-Mitgliedern verzeichnete, andererseits auch der Anteil der aus ‚rassischen‘ Gründen verfolgten Berufsangehörigen im Bereich der Ärzte/Ärztinnen besonders hoch war. Zudem erscheint die Ärzteschaft als ein mit besonderen ‚Standesprivilegien‘ ausgestatteter, ‚freier Beruf‘ aufgrund dieser Position sowie ihrer professionellen Verantwortlichkeit für die menschliche Gesundheit auch im Hinblick auf Fragen nach individuellen Handlungsspielräumen unter Lebensbedingungen in totalitären Regimen ein sehr lohnendes historisches Untersuchungsfeld.

Dass entsprechende Forschungsvorhaben hierzulande dennoch lange fehlten, hat nicht zuletzt mit konkreten Arbeitsbedingungen der Wissenschaft zu tun, was in dem nunmehr erschienenen Band „Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus“ sehr offen angesprochen wird (vgl. bes. die beiden „Statements“ von Wolfgang Schütz und Thomas Szekeres): Innerhalb der Institutionen des Gesundheitswesens selbst dominierten lange Akteure, denen an einer „Aufarbeitung“ der Geschichte der österreichischen Mediziner/-innen im Nationalsozialismus nicht gelegen war, ja, die eine solche vielfach aktiv zu verhindern suchten – oftmals mit Erfolg. Die diesbezüglichen Auseinandersetzungen um Fragen der Aufbewahrung bzw. Vernichtung von historischen Dokumenten, deren Zugänglichkeit für Forscher/-innen und andere Interessierte – insbesondere Angehörige und Nachkommen von Opfern des Nationalsozialismus – können noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden.

In Wien hat allerdings die Ärztekammer selbst ab den 1990er Jahren bedeutende Forschungsprojekte zum Thema initiiert, in Kooperation mit der Universität Wien und ab deren Eigenständigkeit seit 2004 auch mit der Medizinischen Universität Wien, sowie mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und weiteren Institutionen. Aus einer 2015 am Josephinum abgehaltenen Konferenz zum Thema „Austrian Physicians and National Socialism“ ging dann der hier vorzustellende Band hervor, der eine hervorragende Übersicht zum bisherigen Forschungsstand zum Thema „Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus“ bietet und zweifellos den Status eines unverzichtbaren Referenzwerkes zum Thema, insbesondere was Wien betrifft, erlangen wird.

Bedauerlicherweise fehlt zwar eine Darstellung der quantitativen Ergebnisse der umfassenden, sozialhistorisch fundierten Forschungen von Michael Hubenstorf zu den politischen Affiliationen und Tätigkeiten der Ärzteschaft (vgl. aber eine Wiedergabe der vorläufigen, summarischen Resultate im Beitrag von Czech, S. 181; die lange erwartete, umfassende Publikation von Hubenstorf soll nun in Bälde vorliegen). Jedoch präsentieren mehrere Mitarbeiter/-innen der Forschungsgruppe „Ärzte und Ärztinnen in Österreich 1938–1945“ an der Universität Wien sowie andere ausgewiesene Expertinnen und Experten zentrale Forschungsergebnisse.

Diese beziehen sich insbesondere auf den nicht nur für die direkt Betroffenen existenziellen, sondern auch für die medizinische Versorgungslage der Folgezeit einschneidenden Prozess der Entrechtung und Vertreibung der jüdischen Ärzteschaft in Wien. Die betreffenden Verfolgungsmaßnahmen werden in den Beiträgen von Ilse Reiter-Zatloukal und Barbara Sauer („NS-Entrechtung österreichischer Ärzte und Ärztinnen“), Daniela Angetter und Christine Kanzler („... sofort alles zu veranlassen, damit der Jude als Arzt verschwindet“. Jüdische Ärztinnen und Ärzte in Wien 1938–1945“) auf Basis der bisherigen Forschungsliteratur sowie ausgedehnter eigener Quellenstudien dargestellt. Der Emigration und dem Exil der Betroffenen widmet sich sodann der überblicksartige, die wichtigsten Teilaspekte auch in ihren quantitativen Dimensionen darlegende Beitrag Renate Feikes („Von der Diskriminierung zur Vertreibung. Verfolgung und Exil der Wiener jüdischen Ärzteschaft“). Michaela Raggam-Blesch dagegen behandelt auf Basis akribischer Recherchen ein bislang auch in der Fachöffentlichkeit fast vergessenes, ebenso historisch bemerkenswertes wie menschlich erschütterndes Thema „Zwischen Rettung und Deportation. Jüdische Gesundheitsversorgung unter der NS-Herrschaft in Wien“.

Der ‚anderen Seite‘, nämlich der Ausrichtung des Gesundheitswesens auf die Ziele der nationalsozialistischen Ideologie, widmen sich sodann der primär institutionsgeschichtlich ausgerichtete, inhaltsreiche Beitrag von Thomas Meyer („Das Wiener Modell der Rassenbiologie. Die Neuordnung der Erb- und Rassenforschung an der Universität Wien von 1938 bis 1945“), sowie die Studie von Paul Weindling, „Unser eigener ‚österreichischer Weg‘. Die Meerwasser-Trinkversuche in Dachau“. Dieser Beitrag zeichnet auf Grundlage u. a. von Gerichtsakten erstmalig und detailliert Experimente nach, die durch den Wiener Arzt Franz Josef Beiglböck 1944 in Dachau an über 50 Häftlingen, vorwiegend deutschen Sinti und Roma, vorgenommen wurden, um Präparate zur Trinkbarmachung von Meerwasser zu testen. Ein Teil der zur Teilnahme gezwungenen Personen als „Kontrollgruppen“ erhielt über mehrere – meist vier bis zwölf – Tage hindurch gar keine Nahrung und/oder kein Wasser oder nur Meerwasser zu trinken, was selbstredend schreckliche Qualen und teils schwere Erkrankungen, wahrscheinlich auch einige Todesfälle, auslöste.

Eine sehr gelungene Übersicht zur bedenklichen „Nachgeschichte“ der aktiven Involvierung eines großen Teils der österreichischen Ärzteschaft in den Nationalsozialismus gibt schließlich Herwig Czech in seinem Beitrag „Braune Westen, weiße Mäntel. Die Versuche einer Entnazifizierung der Medizin in Österreich“. Er betont zurecht die Lückenhaftigkeit schon der ersten, vergleichsweise intensiven Entnazifizierungsphase 1945–47 ebenso wie das allmähliche Wiedereindringen auch prominenter ehemaliger Vertreter der NS-Medizin (Professoren und leitende Beamte) hierzulande in Leitungsfunktionen im österreichische Gesundheitswesen der Nachkriegszeit im Kontext eines zunehmenden politisch-gesellschaftlichen Konsenses eines „Totschweigens“ der Vergangenheit im öffentlichen Diskurs im Dienste der „Reintegration“ der zahlreichen „Ehemaligen“.

Neben diesen ausführlicheren Beiträgen enthält der Band noch eine aufschlussreiche, u. a. auf wichtige Forschungsdesiderata verweisende Einleitung der beiden Herausgeber sowie mehrere kürzere „Statements“, die wohl auch aus Vorträgen anlässlich der erwähnten Konferenz 2015 hervorgegangen sind, und nicht zuletzt für die „Gegenwartsgeschichte“ der wissenschaftlichen, professionsinternen und öffentlichen Auseinandersetzungen mit der NS-Vergangenheit aufschlussreich sind.

Eine von Christine Schindler verfasste, informative Übersicht über die Gesamtheit der aktuellen Tätigkeiten des DÖW als „Ein lebendiger Ort der Erinnerung“ schließt den Band ab. Der Sammelband „Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus“ ist eine gelungene Publikation zu den mittlerweile ebenso umfang- wie ertragreichen Forschungsaktivitäten zum Thema, welches dem weiteren geschichtswissenschaftlichen Diskurs grundlegende Einsichten und wichtige Detailinformationen liefert, darüber hinaus hoffentlich aber auch breitere, öffentliche Diskurse zur NS-Vergangenheit in Österreich erreichen wird.